

L: 1Kor 3,18-23

Ev:Lk 5,1-11

## DAS ENDE DER KONKURRENZ

Wenn man die Lesung und das Evangelium vergleicht, dann enthalten diese Texte einen Unterschied, der nicht sofort ins Auge fällt. Und doch ist er wesentlich und ein wichtiges Signal.

Zunächst ein kurzer Blick auf den Ausschnitt aus dem Korintherbrief. Wir müssen dabei, um den Sinn zu verstehen, den Zusammenhang berücksichtigen. Heute haben wir ja nur einen kurzen Teil gehört und wir müssen uns, was gestern zu hören war, in Erinnerung rufen. Paulus klagt, dass er zu den Korinthern nicht wie zu Geisterfüllten reden kann. Anstatt ihnen feste Speise tiefer Spiritualität geben zu können, vertragen sie – Säuglingen gleich – nur die Milch der Anfänger. Zwar glauben sie, dass sie sehr weise sind, und sie rühmen sich ja auch ihrer Kenntnisse, doch es ist nur die Weisheit der Welt, die vor Gott nichts anderes als Torheit ist.

„Niemand soll sich eines Menschen rühmen“ – so haben wir es heute gehört. Damit korrigiert Paulus die typisch menschliche Einstellung der Korinther, unter denen es schon wieder Gruppenbildungen gibt. Die einen, so war es gestern zu hören, halten zu Paulus, die anderen zu Apollos. Ein typisches Konkurrenzdenken. Aber auch vollkommen unreif und kindisch – so wie es heute vorkommt, dass manche sagen: Ich halte zu Papst Benedikt, ich zu Franziskus ... Die Torheit der Korinther gibt es heute noch genauso.

In diesen Gruppenbildungen – so sagen es Kulturanthropologen – spiegelt sich das Verhalten von Gesellschaften wider, die in karger Natur um ihr Überleben kämpfen müssen. Dieses Konkurrenzdenken – ob vom Individuum ausgehend oder von Gruppen – und dieses Konkurrenzverhalten stehen hinter all der Gewalt, dem Krieg, der Unterdrückung und Ausgrenzung anderer. Es ist ein typisches Symptom der gefallenen Natur des Menschen.

Manche Völkerkundler beschreiben aber auch Gesellschaften, die anders leben, die scheinbar dieses Muster nie übernommen haben. Das sind einige wenige Jäger- und Sammlerkulturen, die einfach von dem leben, was die Natur ihnen anbietet. Sie legen keine Vorräte an, haben keinen Privatbesitz – sie haben nicht einmal ein Wort dafür in ihrer Sprache. Sie leben in der Sicherheit, dass sie immer das finden werden, was sie brauchen. Auffallend sei auch, dass diese Stämme größtenteils friedlich seien und Männer und Frauen gleichberechtigt seien ... man möchte fast sagen, es herrschen beinahe paradiesische Zustände.

Im Evangelium sehen wir, wie Jesus den Fischern am See Gennesaret ein Zeichen gibt. Der reiche Fischfang ist so enorm, dass er das Konkurrenzverhalten sinnlos erscheinen lässt. Die Menge an Fischen ist so enorm, dass ein Boot alleine alle Fische gar nicht an Land bringen könnte. Sie müssen das andere Boot herbeiwickeln, damit der Fang eingebracht werden kann.

Wo Jesus ist, beginnt das Reich Gottes Wirklichkeit zu werden. Das Reich Gottes ist überall dort, wo Menschen wirklich an die Quelle des Lebens angeschlossen sind. Diese werden nie mehr dürsten, denn sie sind in die Fülle des Lebens eingetaucht. Selbst wenn die Situation in dieser Welt oft genug prekär sein mag, so kann der echte Jünger des Reiches doch in einem tiefen Vertrauen leben. Denn der Jünger des Gottesreiches weiß, dass er nicht alleine ist, sondern einer von vielen, die „zuerst das Reich Gottes suchen“. So wächst hier eine Gemeinschaft des Teilens und füreinandersorgens heran. Ein Netzwerk aus Menschen, die nicht gegeneinander sondern füreinander leben. Und dieses Netzwerk von Menschen definiert sich nicht durch typisch irdische Gruppenzugehörigkeit, nicht durch Geschlecht, Religion oder das Blut. Der einigende Faktor ist allein das Menschsein als solches.

„Von nun an wirst du ‚Menschen‘ fangen“ – Der Jünger, der mit Jesus geht, wird die Menschen aus den alten „Gewässern des Todes“ herausfischen und sie in das Land der Lebendigen hineinbringen, dorthin wo eine neue Gemeinschaft, eine neue Gesellschaft entsteht.

An der Lesung aus dem Korintherbrief wird ersichtlich, dass dieser Vorgang des „Fischens“ gar nicht so einfach ist. Es genügt nicht, die Menschen religiös zu machen. Das bleibt dann im Oberflächlich-Menschlichen stecken. Dann streitet man über Dogmen, Sätze und Philosophien – diese können zwar hochgelehrt und weise klingen, und doch sind diese, wie Paulus klar macht, nur Babymilch. Denn die Weisheit dieser Welt ist in den Augen Gottes nur Torheit.

Wo auch in der Kirche das Konkurrenzdenken und die gegenseitige Ausgrenzung zu finden sind, da ist der Durchbruch zum wirklichen Leben im Geist und aus dem Geist noch nicht geschehen. Wo aber dieser Durchbruch geschieht, wird durch die Freude über die Fülle, die Gott schenkt, jede Bitternis gelöscht, jegliche religiöse Arroganz kommt zum Schweigen, es bleibt der Friede, der alles Verstehen übersteigt, und den man nur an alle austeilten möchte, denen man begegnet. Menschenfischen bedeutet, die Vielen in das Reich dieses Friedens zu bringen, um mit ihnen das Leben zu teilen.

, P. Dr. Clemens Pilar COp